

Franka Rubus

Die Blutgabe

Auftakt: Am Anfang der Nacht

Letztendlich ist der Tod doch genau so ein Witz wie das Leben.

Babel Tower Shopping Center, Kenneth, Missouri

Das Licht zahlloser Scheinwerfer, Laternen und Leuchtreklamen färbte den wolkenzerfressenen Nachthimmel in fahlem Orange. Ein schwüler Sommerwind trieb Feinstaub und Smog in Böen vor sich her und schlug Wellen im trägen Brei der großstädtischen Geräuschkulisse.

Auf dem Dach des größten Einkaufszentrums von Kenneth standen zwei Vampire in der letzten Abenddämmerung und beobachteten das Leben, das weit unter ihnen durch die Straßen floss. Keiner von beiden sprach. Mit regloser Miene starrte Kris auf die langsam erwachende Stadt. Er wusste längst, was Hannah ihm sagen wollte.

Es hatte keinen Sinn mehr zu warten. Die Flucht aus der OASIS war schiefgegangen. Er musste die Suche von vorn beginnen. Einen anderen Menschen mit Wahrem Blut finden.

Niemand kannte diese Wahrheit besser als Kris.

Aber die Worte, um sie zu beschreiben, waren zu bitter, als dass er sie hätte in den Mund nehmen wollen. Also schwieg er, während die Geräusche der riesigen Stadt zu seinen Füßen ungerührt weiter gegen die Hochhäuser brandeten und in winzigen Tröpfchen zu ihm herauf spritzten. Der Wind rieb an seinen Wangen und zerrte an seinen Haaren.

Auch Hannah brach das Schweigen nicht. Vermutlich ahnte sie, wie hart dieser Rückschlag ihn traf. Und wenn sie es ahnte, dann wusste sie auch, dass es in dieser Lage keinen Trost für ihn gab.

„Ich muss gehen“, murmelte Kris, als sie alle lautlosen Worte ausgetauscht hatten und es nichts mehr zu denken gab.

„Halt die Augen offen. Trotz allem.“

Er erhielt keine Antwort. Aber er brauchte auch keine.

Mit einem Satz sprang er vom Dach, glitt durch die dicke, warme Luft den weiten Weg nach

unten und verschwand in den pulsierenden Schatten der nächtlichen Großstadt. Mischte sich unter die gesichtslosen Vampire, die mit leeren Augen durch die Straßen trieben und verbarg seinen Zorn und seine Enttäuschung in der anonymen Menge vor Hannahs Blick.

Er konnte nicht mit ihr reden. Ihr nicht erklären, warum der Stachel diesmal so tief steckte.

Er wäre nur in Versuchung gekommen, ihr mehr über die Wahrheit zu erzählen.

Erster Teil: Red September 38.07

Ein Mensch ist mehr als nur sein Blut.

Ein Bluter ist mehr als nur ein Mensch.

Kapitel Eins

Organized Accommodation System for Imperiled Species, Missouri

„Weißt du, wie sie diese Farm nennen? Sie nennen sie OASIS ...“

Gemeinsam mit seinen Mitbewohnern aus dem Wohnblock Rot stand Red September 38.07 auf dem Hof und sah zu, wie die sieben Transporter im letzten Abendlicht durch das Tor rollten. Hinter den Wagen konnte er ein Stück blauvioletten Himmel sehen. Darunter eine lange, geteerte Straße – und am Horizont ein Meer von winzigen Lichtern.

Red atmete tief ein und wischte sich die schweißfeuchten Hände an seiner Hose ab. Flüchtig fragte er sich, ob es wohl stimmte, was man sich erzählte: Dass jedes einzelne Licht ein Haus in einem Ort namens „Stadt“ war. Ein Ort, an dem mehr als eine Million Vampire lebten. Für Red eine schier unvorstellbare Zahl. Hier auf der Farm wohnten nicht einmal zehntausend Menschen in den sieben Wohnblocks und der Aufzuchtstation. Konnte es so große Orte, so viele Häuser auf einem Fleck geben? Allein die Vorstellung ließ ihn schwindeln. Aber bald würde er es ganz genau wissen. Heute noch würde er es mit eigenen Augen sehen.

Nervös schob er das Relacinbonbon mit seiner Zunge von einer Wange in die andere und spürte mit einiger Erleichterung das Kribbeln, mit dem der entspannende Wirkstoff durch seinen Körper rann. Gut, dass ihm noch rechtzeitig der Gedanke gekommen war, eine Handvoll Bonbons aus der Blutabnahme mitzunehmen. Ganz ließ sich die Nervosität auch mit dem Relacin nicht vertreiben. Aber glücklicherweise war Red nicht der Einzige, der damit zu kämpfen hatte. Kein Mensch konnte beim Anblick der finsternen Gestalten, die aus den Führerkabinen sprangen, seine Angst unterdrücken. Angespanntes Schweigen lag drückend über dem Hof, und niemand wagte auch nur zu husten, bis sich die Tür des Verwaltungsgebäudes hinter den Transporterführern geschlossen hatte.

Red atmete tief durch und ließ den Blick über seine Kameraden schweifen, wie er es so oft in letzter Zeit getan hatte. Und wie jedes Mal spürte er, wie er bei ihrem Anblick ein bisschen ruhiger wurde. Hunderte von Menschen in einheitlich grüngrauer Kleidung und mit glattrasierten Köpfen. Am rechten Oberarm trugen sie die roten Armbinden ihres Wohnblocks.

Keine einzige blaue war dabei.

Und selbst wenn sich eine an diesem Abend auf den Hof verirrt hätte, wäre es doch nicht die gewesen, die er sich zu sehen wünschte.

Blue March 35.11 war nicht hier.

Sie hatte die Farm verlassen, um einem Vampir zu folgen. Und darum würde auch Red gehen. Er würde sie nicht einen Tag länger dort draußen allein lassen. Dieser Gedanke besiegte die Angst. Jedes Mal.

Der Aufseher, der den Transporterführern ebenfalls nachgesehen hatte, wandte sich wieder zu den wartenden Menschen um und klatschte dreimal laut in die Hände.

„Also, ihr wisst, was zu tun ist. An die Arbeit!“

Mit dumpfem Grollen hob sich das Tor zum Blutlager, und Red reihte sich in den Tross ein, der in die Halle strömte. Wie all die Male zuvor nahm er seinen Platz neben einer der großen Kisten ein und wartete darauf, dass sich die Transportschienen unter der Decke zu den Ladeflächen der OASIS-Fahrzeuge ausfahren. Die Arbeitsschritte waren einfach und immer gleich: Die Karabinerhaken der Tragevorrichtung in die dafür vorgesehenen Ösen einhängen, per Knopfdruck den Hebemechanismus aktivieren und die so in der Schwebelage hängende Kiste bis zu den Transportern schieben. Dort nahm sie ein zweiter Arbeiter in Empfang, um sie nach Ladevorschrift zu stapeln.

Red spürte, wie sein Mund austrocknete und seine Lippen spröde wurden. Da half es auch nichts, dass er versuchte, sie mit der Zunge zu befeuchten. Es würde alles gut gehen, wiederholte er in Gedanken. Es *musste* gut gehen. Er hatte es so genau geplant. Es konnte nicht schiefgehen.

Während seine Kameraden mit der Arbeit begannen, bewegte sich Red vorsichtig an der Kistenreihe entlang und zählte stumm. Fünf Kisten pro Stapel. Immer fünf. Im Gedränge des ersten Arbeitsgangs würde niemand bemerken, wie er in den hinteren Teil der Halle verschwand. Dorthin, wo die Schatten dichter waren ...

Atemlos drückte Red sich in die Dunkelheit und beobachtete das Gewimmel in der Nähe des Tors. Ständig erwartete er, den Aufseher vor sich auftauchen zu sehen. Doch nichts geschah. Red hatte das Gefühl, dass Tausende winziger Käfer durch seinen Körper krabbelten. Er hatte nicht viel Zeit. Jetzt oder nie.

Seine Finger zitterten trotz des Relacins, als er sich am Verschluss einer Kiste zu schaffen machte, die von dem spärlichen Licht unberührt war. Er fühlte mehr, was er tat, als dass er es sah, und es dauerte eine quälende Ewigkeit, bis das Schloss aufsprang.

Schwarz glänzten ihm die Blutbeutel entgegen, als er den Deckel anhub.

Red warf einen hektischen Blick zum Tor hinüber. Vermisste man ihn mittlerweile? Nein. Alle waren vollauf damit beschäftigt, die anstrengende Beladung so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Der Eingangsbereich war schon fast leer. Bald würden die Arbeiten im hinteren Teil der

Lagerhalle fortgesetzt werden.

Hastig griff Red mit beiden Händen nach den Beuteln und schob die oberste Lage so weit wie möglich an den Kistenrand, bis eine schmale Mulde entstanden war. Ein allerletztes Mal sah er zum Eingangsbereich hinüber und vergewisserte sich, dass niemand ihn beobachtete.

Dann atmete er tief durch und stieg in die Kiste. Unter ihm wölbten und spannten sich die Blutbeutel. Das kleine Hezelement, das die Luft in der Kiste auf siebenunddreißig Grad erwärmte, drückte sich schmerzhaft gegen seine Hüfte. Red biss die Zähne zusammen. Es würde eng werden. Aber es würde gehen. Vorsichtig schob er eins der Bonbonpapiere aus seiner Hosentasche zwischen die Verschlussaken und hoffte, dass es ausreichen würde, um ihm ein Entkommen zu ermöglichen.

Dann schloss sich die Dunkelheit um ihn.

Eine ganze Weile geschah nichts. Er konnte nichts hören und erst recht nichts sehen. In der Wärme klebten Reds Hose und sein T-Shirt schon nach kurzer Zeit schweißnass an seinem Körper. Die Luft war so schwer, dass er sie kaum einatmen konnte, und beinahe hätte Red dem Drang nachgegeben, den Deckel noch einmal einen Spalt breit anzuheben.

Doch dann drang ein Geräusch an seine Ohren, das ihn mitten in der Bewegung erstarren ließ: Mit scharfem Klacken wurden die Karabinerhaken in die Ösen seiner Kiste eingehängt. Red hielt den Atem an. Ein Ruck ging durch die Schwärze. Dann begann sie sacht zu schaukeln. Ganz in seiner Nähe, nur durch den Kunststoff gedämpft, hörte er angestregtes Schnaufen. Jemand schob die Kiste vorwärts. Die Blutbeutel unter ihm quietschten, als sie sich aneinander rieben, und er spürte die Flüssigkeit darin hin und her schwappen. Red presste die Hände gegen die Seitenwände, spannte alle Muskeln an und bemühte sich, sein Gewicht möglichst gleichmäßig zu verteilen. Er mochte sich kaum vorstellen, was geschehen würde, wenn die Beutel unter seinem Gewicht platzten und das Blut heraus lief.

Doch der Kunststoff hielt stand. Zumindest für den Moment.

Dann plötzlich – viel früher, als er erwartet hatte – hörte das Schwanken auf: Der, der die Kiste schob, war stehen geblieben. Red stockte der Atem. War er entdeckt worden? Er wünschte sich nun verzweifelt, er könnte irgendwie an die Relacinbonbons in seiner Hosentasche gelangen.

„Verdammt, ich kann nicht mehr“, hörte er eine Männerstimme sagen. „Eine verflixte Kiste ist schwerer als die andere.“

„Wir haben's ja gleich“, antwortete eine zweite Stimme. „Denk immer nur an das Lohnessen.“

Der erste Sprecher knurrte.

„Red December 36.12. Red May 31.04. Bitte nicht stehen bleiben“, erklang in diesem Moment eine dritte Stimme. Reds Herz machte einen erschrockenen Satz. Der Aufseher! „Immer weiter gehen, wir sind bald fertig.“

Das Schaukeln setzte wieder ein, heftiger diesmal, und begleitet von einem weiteren Knurren. Red wagte, vorsichtig aufzuatmen. Dann aber erschütterte ein erneuter Ruck sein Gefängnis – und mit Entsetzen spürte Red, wie unter ihm die Blutbeutel nachgaben. Er sackte ein Stück tiefer, und einer der Beutel platzte mit einem dumpfen Ploppgeräusch. Warme Feuchtigkeit bespritzte Reds Gesicht und durchtränkte seine Kleider. Kurz darauf ertönte noch einmal das Klacken der Karabinerhaken.

Dann war alles wieder still.

Noch immer wagte Red nicht, sich zu rühren. Er hatte keine Ahnung, ob die Kiste dicht halten würde oder ob das Blut längst aus den Ritzen nach draußen rann. Um ihn herum hörte er die Arbeiter rumoren. Ängstlich lauschte er auf das Poltern, mit dem die Kisten aufeinander gestellt wurden. Was, wenn er sich verzählt hatte? Wenn seine Kiste nicht ganz oben stand? Dann würde er hier drin ersticken. Schon jetzt war kaum noch Sauerstoff in seinem Gefängnis, und am liebsten wäre er augenblicklich nach draußen gestürzt. Aber es gab kein Zurück.

Red schloss die Augen und dachte an Blues Gesicht. An ihren Körper. Ihre Stimme. An das Versprechen, das er ihr gegeben hatte. Er würde sie nicht dort draußen allein lassen. Sie brauchte ihn. Bald würde er sie wiedersehen. Der Gedanke machte es ihm erträglicher, zu bleiben, wo er war.

Endlich hörte er, wie sich die Tür des Transporters mit einem Krachen schloss. Der Motor begann zu grollen. Weitere Blutbeutel zerplatzten unter Reds Gewicht, als der Wagen anfuhr. Und in diesem Moment spürte er ein völlig irrationales Gefühl in sich aufsteigen:

Freude.

Er war auf dem Weg.

Auf dem Weg in das, was Blue „Freiheit“ genannt hatte.

Auf dem Weg zu ihr.

Red wartete, bis die Luft in der Kiste so knapp wurde, dass er es nicht mehr aushielt. Dann hob er behutsam den Deckel an.

Im Inneren des Transporters war es stockfinster. Red schob sich ein Relacinbonbon in den Mund und versuchte, sich zu orientieren, indem er sich die Anordnungen für Transporterbeladung ins Gedächtnis rief. Vier Kistenstapel standen auf jeder Seite der Ladefläche. Dazwischen blieb ein schmaler Gang frei. Als Red seinen Arm nach links ausstreckte, ertastete er eine Metallwand, ebenso hinter sich. Rechts von sich spürte er den glatten Kunststoff eines weiteren Kistendeckels. Er befand sich also ganz hinten links. Bis zum Boden mochten es etwa zweieinhalb Meter sein. Die Stapel würden ihm als Wände dienen, zwischen denen er sich abstützen konnte – so war zumindest der Plan. Mit ein bisschen Vorsicht konnte er vermutlich hinunter klettern und zur Tür gelangen, ohne zu viel Lärm dabei zu machen. Und dann würde ihm nichts anderes übrig bleiben, als noch

während der Fahrt aus dem Transporter zu springen. Red fühlte sich nicht richtig wohl bei diesem Gedanken. Wenn der Transporter doch bloß ein Fenster gehabt hätte, damit er sehen konnte, wie nah sie dem Lichtermeer am Horizont schon gekommen waren! Aber das wäre des Glücks wohl zu viel gewesen.

Langsam schob er den Deckel so weit zurück, dass er sich auf die Knie aufrichten konnte. Dann kroch er mit winzigen Schritten auf die Kiste neben ihm und noch ein Stück weiter, bis er die Kante erreichte. Als seine Hand ins Leere griff, hielt er inne. Vorsichtig streckte er sich und tastete nach dem gegenüberliegenden Stapel. Red war nun froh, dass er sich im vergangenen Sommer mehr an der Kletterwand als im Kraftraum aufgehalten hatte. Trotzdem verlor er mehr als einmal fast den Halt, und es schien ihm Stunden zu dauern, bis er endlich den vibrierenden Grund der Ladefläche unter den Füßen spürte.

Eine kurze Weile blieb er stehen, um zu verschnaufen. Ob sie wohl mittlerweile in der Stadt waren? Zumindest weit genug entfernt von der Farm mussten sie inzwischen sein, dachte Red. Er sollte sich besser beeilen, sonst kamen sie noch am Zielort an, bevor er den Transporter verlassen hatte. Noch immer blind tastete er sich an den Kisten entlang und war erleichtert, als er schließlich die Tür erreichte.

Ein letztes Mal rief er sich Blues Gesicht ins Gedächtnis.

Dann drückte er den Griff herunter.

Grelles Licht blendete ihn. Der Fahrtwind riss ihm die Tür aus der Hand, und Red schwankte. Wie schnell sie waren! Er hatte die Transporter bisher nur langsam rollen sehen. Dass sie eine solche Geschwindigkeit aufnehmen konnten, hatte Red nicht gewusst. Bei voller Fahrt abzuspringen, würde noch bei weitem unangenehmer werden, als er befürchtet hatte. Aber er hatte keine Zeit darüber nachzudenken. Hinter ihnen fuhr noch ein weiteres Fahrzeug. Endlose Augenblicke lang starrte Red direkt in das bleiche, entgeisterte Gesicht des Fahrers.

Und dann sprang er.

Die Fliehkraft schleuderte ihn aus dem Gleichgewicht. Seine Schulter krachte hart auf den Asphalt. Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihn, als sein Körper sich mehrfach überschlug und gegen den Bordstein prallte. Lautes Hupen dröhnte durch die von blassen Lichtern erhellte Nacht. Dicht an Reds Kopf donnerten die Räder des Transporters vorbei, bevor das Fahrzeug mit kreischenden Bremsen zum Stehen kam. Ohne noch einen Gedanken an den Schmerz zu verschwenden, sprang Red auf die Füße und stolperte vorwärts, rannte auf einen Spalt zwischen zwei Gebäuden zu, in dem undurchdringliche Schwärze Schutz versprach. Türen krachten hinter ihm auf und schlugen wieder zu. Aufgeregte Stimmen wurden laut, aber Red sah sich nicht um. Er rannte – rannte, wie er noch nie in seinem Leben gerannt war und wusste doch mit schrecklicher Gewissheit, dass er keine Chance hatte zu entkommen. Er war nur ein Mensch. Sie konnten ihn

sehen, egal wie dunkel es war. Sie konnten ihn riechen. Sie konnten ihn spüren.

Die Schatten verschluckten ihn. Seine Füße stolperten über Hindernisse, die er nicht erkennen konnte.

Die Stimmen hinter ihm wurden leiser. Verfolgten sie ihn nicht?

Red rannte weiter.

Andere Fahrzeuge hupten. Reifen quietschten auf dem Asphalt.

Der Atem stach in Reds Lungen. Aber er hielt nicht an, tauchte immer weiter ein in die schützende Dunkelheit, hetzte durch die finsternen Gassen, obwohl er seine Füße kaum noch spürte. Hastig bog er um eine Ecke, dann um noch eine – und fand sich im nächsten Moment unvermittelt auf einem Hof wieder, der von hohen Häusern umgeben war.

Keuchend wurde er langsamer. Was nun? Wohin? Völlig außer Atem blieb er schließlich stehen und lauschte.

Der Hof lag still in bleichem Licht. Schatten hingen in den schmalen Treppenaufgängen. Von den aufgeregten Rufen hinter ihm war nichts mehr zu hören. Nur von weit entfernt drangen Stimmengewirr und das Klappern vieler Schritte an seine Ohren.

Eine Million Vampire. Die Stadt. Er hatte sie erreicht. Aber wohin sollte er sich jetzt wenden? Wie sollte er Blue finden?

Ängstlich warf Red einen Blick zurück in die Gasse, aus der er gekommen war. Niemand war zu sehen.

Warum verfolgten sie ihn denn nicht?

Oder konnte er sie einfach nur nicht hören?

Der Gedanke, umzukehren und einen anderen Weg zu suchen, schnürte ihm die Kehle zusammen. Aber hier konnte er nicht bleiben. Nicht mitten auf dem Hof, wo ihn jeder sofort sehen würde. Und einen anderen Ausweg konnte er nicht entdecken. Mit zaghaften Schritten näherte sich Red dem Eingang der Gasse. Die Dunkelheit schien ihm nun bei weitem nicht mehr so schützend wie zuvor. Ein eisiger Luftzug trieb eine Gänsehaut auf seine Arme, als er ein weiteres Mal in die Finsternis eintauchte. Schatten umgaben ihn, die unheimlich lebendig schienen. Jeder Schritt hallte dumpf von den Häuserwänden wider.

Bewegte sich da nicht etwas?

Red ging schneller, in der Hoffnung, dem nervösen Kribbeln in seinem Nacken zu entkommen.

Waren das nicht glühende Augen, die ihn anstarrten?

Die Schatten schienen immer näher zu rücken, je weiter er in das Labyrinth der Gassen vordrang. *Nicht stehen bleiben*, dachte Red, *bloß nicht stehen bleiben!* Zielloos bog er mal nach rechts ab, ein anderes Mal nach links, nur um nicht anhalten zu müssen. Wie groß war denn diese Stadt? Irgendwann musste er doch irgendwo ankommen!

Ein gellendes Kreischen ganz in seiner Nähe ließ ihn zusammenfahren – von links, aus der Straße, in die er gerade hatte einbiegen wollen. Ein kehliges Fauchen folgte, ein Grunzen und Quieken, dann ein dumpfer Aufprall.

Wie erstarrt blieb Red stehen.

Was war das gewesen?

Da war es wieder!

Knurren und Lechzen hallte dumpf von den Hochhausfassaden wider. Red presste sich dicht gegen eine schmutzige Hauswand, ganz nah am Eingang der Gasse. Sein Herz raste. Kalter Schweiß rann seinen Nacken hinab. Doch der Drang, zu wissen, was dort vor sich ging, war stärker als die Angst. Vorsichtig spähte er um die Ecke.

Zwei schattenhafte Gestalten wälzten sich ineinander verschlungen am Boden zwischen Müll und Unrat. Waren das wilde Tiere? Es war zu dunkel für Reds Augen. Doch er erkannte, dass eine der Gestalten allmählich die Oberhand gewann. Sie packte den Kopf ihres Gegners und schmetterte ihn wieder und wieder auf den Asphalt, jeder Schlag begleitet von triumphierendem Keuchen und einem dumpfen Knacken.

Saure Galle stieg Reds Kehle empor, und ihm wurde schwindelig. Er grub seine Fingernägel in den spröden Putz der Wand hinter ihm, bis es schmerzte.

In diesem Moment sprang ein Schatten mit unglaublicher Geschwindigkeit direkt auf ihn zu. Reds Herz setzte einen Schlag aus. Entsetzt schrie er auf und riss die Arme nach oben, um sich zu schützen.

„Halt's Maul!“, fauchte eine barsche Frauenstimme. Eine eiskalte Hand schloss sich wie Eisenspannen um sein Handgelenk, und im nächsten Moment wurde Red mit unmenschlicher Kraft vorwärts gezerrt, fort von der Kreatur, die in diesem Augenblick ein schreckliches Geheul anstimmte. Seine Füße verließen den Boden, und er hörte sich selbst wie am Spieß schreien. Für einen Moment noch sah er die Gasse unter sich kleiner werden; er strampelte und kämpfte gegen den Griff an – bevor ein Schlag auf seinen Kopf alle Lichter ausschaltete.

Kapitel Zwei

Im Untergrund von Kenneth, Missouri

„Namen müssen etwas ganz Ungeheuerliches sein. Stell dir vor, es gäbe keinen einzigen Red September außer dir!“

Red erwachte mit Kopfschmerzen und dem Gefühl, einen vollkommen wirren Traum gehabt zu haben. Um ihn war es dunkel. Die Nacht war noch nicht vorbei.

Schläfrig tastete er neben sich, in der unbestimmten Erwartung, einen warmen Körper vorzufinden. Doch stattdessen berührte er nur feuchten Stein.

Keuchend fuhr er in die Höhe und unterdrückte gleich darauf einen Schrei, als ein greller Schmerz durch seine Schulter fuhr. Die Überraschung brachte ihn schneller in die Wirklichkeit zurück, als seine Gedanken folgen konnten. Wo war er? Und was war passiert? Angestrengt versuchte er, mit seinem Blick die Dunkelheit zu durchdringen. Er schien sich in einer Art Tunnel zu befinden. Wasser tröpfelte von den Wänden. In den Ecken raschelte es.

In diesem Moment stach ihm ein Lichtstrahl in die Augen. Erschrocken riss er den unverletzten Arm hoch.

„Ach, sieh an.“ Ein raues Lachen erklang jenseits des Lichts. „Ich dachte schon, du wachst gar nicht mehr auf.“

Red schnappte nach Luft. Diese Stimme! Das war doch ... Seine Kehle wurde ihm eng. Kein Zweifel. Der Schatten aus der Gasse! Und ... wo waren dann ...?

Das Lachen ertönte erneut. Das Licht verschwand aus seinen Augen und richtete sich auf ein schmales Gesicht. „Hab dich ganz schön erschreckt, was?“

Red blinzelte verblüfft. Der Stimme nach zu urteilen, hatte er eine Frau im mittleren Alter erwartet. Stattdessen beleuchtete die Lampe das Gesicht eines Mädchens von vielleicht fünfzehn Jahren.

Sie grinste breit und entblößte dabei ein Paar spitzer Eckzähne.

„Brauchst keine Angst zu haben. Hier bist du sicher. Ich bin Hannah. Wir warten schon seit 'ner Ewigkeit auf dich. Hast ganz schön lange gebraucht.“

Red schluckte trocken. Sie war ein Vampir! Und sie hatte ... auf ihn *gewartet*?

Hannah lachte. „Nun guck nicht so dämlich. Du suchst doch die *Bloodstalkers*, oder etwa nicht?“

Red glaubte, nicht mehr atmen zu können.

Die *Bloodstalkers*.

Das Wort vibrierte in seinem schmerzenden Kopf, bis es mit einem unhörbaren Geräusch

zerplatze.

Der Vampir, dem Blue gefolgt war, war ein *Bloodstalker* gewesen.

Blue, dachte Red und hatte plötzlich das Gefühl, vor Erleichterung zusammenbrechen zu müssen. Er war in Sicherheit. In Sicherheit!

Du hast dein Versprechen gehalten.

Das Vampirmädchen sah ihn noch immer unverwandt an. Sie wartete auf eine Antwort.

„Bist du ... bist du ein *Bloodstalker*?“, würgte Red hervor.

„Aye.“ Hannahs Gesicht entspannte sich, und sie zwinkerte ihm zu. „Hattest echt Glück, dass ich in der Nähe war. Die haben ja ordentlich Lärm gemacht, weil sie ihre Blutkonserven nicht allein lassen wollten. Sonst hätten die dich ganz fix wieder eingefangen, das kannst du mal glauben. Und dann wärest du noch fast diesen verdammten Biestern in die Arme gelaufen.“ Wieder lachte sie. „War schon 'ne abgefahrene Aktion. Céleste wird dich mögen.“

„Céles ...“, begann Red, doch Hannah schnitt ihm sofort das Wort ab. „Ich darf dir keine Fragen beantworten. Versuch's erst gar nicht.“

Red war augenblicklich klar, dass jede weitere Bemühung zwecklos sein würde. Aber es war ihm im Grunde auch nicht wichtig. Er hatte es tatsächlich geschafft! Er war nur noch ein paar Schritte von Blue entfernt! Dieses Vampirmädchen konnte ihn zu ihr bringen, und wenn das bedeutete, dass er den Mund halten musste, dann würde er das tun.

„Wir sollten los.“ Hannah knipste die Lampe aus und stand auf. „Bist du soweit okay?“

Red nickte und mühte sich auf die Füße. Jeder Knochen tat ihm weh, aber das war ihm egal.

„Ist es weit?“ Er hörte seine Stimme aufgeregt zittern.

Hannah lachte. „Keine Sorge. Ist nur so'n Gucken, dann sind wir schon da. Hier unten ist kein Weg weit. Komm.“

Sie wandte sich um und lief in weiter in den Tunnel hinein.

Red folgte ihr eilig und spürte, wie ihm mit jedem Schritt leichter ums Herz wurde.

Nicht mehr weit. Nicht mehr lange.

Dann würde er Blue wieder im Arm halten.

Kapitel Drei

Insomniac Mansion, Kenneth, Missouri

„Ich möchte sie sehen, diese 'Alte Welt!'“

Es sollte sich herausstellen, dass Hannah unter „nicht weit“ etwas ganz anderes verstand als Red. Ihr Vampirkörper kannte keine Ermüdung, und sie fand sich in dem verzweigten Tunnelsystem auch dann noch mit schlafwandlerischer Sicherheit zurecht, als Red sich längst hoffnungslos verloren fühlte. Der Schlafmangel, die Strapazen der Flucht und nicht zuletzt die Verletzungen, die er sich beim Sprung aus dem Transporter zugezogen hatte, forderten ihren Tribut an seiner Kraft. Doch Hannah lief immer weiter, bis Red das Gefühl hatte, seit Anbeginn seines Lebens hinter ihr durch die Dunkelheit marschiert zu sein. Verbissen klammerte er sich in Gedanken an Blue, schlurfte und stolperte weiter, obwohl er längst nichts mehr wahrnahm außer dem kleinen Stück Fußboden direkt vor ihm.

Und dann endlich blieb Hannah stehen – so unerwartet, dass Red in sie hinein lief.

Hannah drehte sich zu ihm um und musterte ihn spöttisch.

„Endstation.“

Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit hob Red den Kopf, um sich umzusehen. Der Tunnel war zu Ende. Er hörte einfach auf, abgeschlossen von einer Wand aus dem gleichen feuchten Stein, den Red nun seit Stunden unter den Füßen gehabt hatte.

Red hätte gern gefragt, was sie hier wollten, aber er verkniff es sich. Er durfte auf keinen Fall riskieren, dass Hannah ihn am Ende doch nicht weiter mitnahm, weil er zu viele Fragen stellte.

Hannah nickte ihm zu und grinste. Dann drehte sie sich wieder zur Wand. Ihre Hände tasteten die Ritzen zwischen den Steinen ab – bis es unter ihren Fingern knackte. Ein Kratzen und Kreischen, das sich anhörte wie Fingernägel auf einer Schiefertafel, ertönte über ihnen. Unter der Decke schob sich eine Klappe zur Seite, und eine Leiter wurde langsam zu ihnen herunter gelassen. Durch die Öffnung fiel flackerndes Licht in den Tunnel, spiegelte sich in den Pfützen und überzog die Wände mit einem orangeroten Schimmer.

Hannah deutete auf die Leiter. „Na los, hoch mit dir.“

Red biss sich auf die Lippe. Die Leiter war sicherlich zwei Meter lang, und es erschien ihm unmöglich, seinen geschundenen Körper zum Klettern zu zwingen, so durchgefroren und steif, wie er war.

Eine Hand legte sich auf seinen Rücken.

„Keine Panik“, sagte Hannah. „Ich pass' schon auf, dass du nicht runter fällst.“

Red atmete tief durch. Er hatte eine Vampirin bei sich, die ihm helfen würde. Was konnte ihm

schon passieren? Entschlossen griff er nach der Leiter und setzte den Fuß auf die erste Sprosse. Ein stechender Schmerz schoss durch seine verwundete Schulter. Aber er hielt sich fest und kletterte weiter, den Blick immer auf das erleuchtete Rechteck über ihm gerichtet. Unter sich hörte er, wie Hannah ihm folgte. Der Gedanke, dass sie ihn notfalls vor einem Sturz bewahren würde, tröstete ihn ein wenig.

Und dann endlich war er oben, kroch auf allen Vieren aus dem Loch heraus, bevor er platt mit dem Bauch auf den Boden fiel und einfach liegen blieb.

Kerzenlicht erhellte den Raum. Die Fliesen, auf denen er lag, waren trocken und sauber. Durch ein Bogenfenster blinzelte der Mond.

Mit einem tiefen Seufzen streckte Red alle Viere von sich. Er hatte es geschafft.

Er war geflohen.

Und er war in Sicherheit.

Mit einem leichtfüßigen Sprung kam Hannah aus dem Loch und hockte sich neben ihn.

„Hey.“ Sie stieß ihn mit einem spitzen Finger in die Seite. „Du kannst jetzt nicht schlappmachen. Hoch mit dir, Céleste wartet.“

„Wer ist denn nun Céleste?“, nuschelte Red, ohne sich zu rühren. Er hatte nicht das Gefühl, aufstehen zu können, selbst wenn er es gewollt hätte.

Hannah seufzte. „Die Chefin.“ Ihre Stimme klang ungeduldig. „Sie erwartet dich. Also krieg jetzt gefälligst deinen Arsch hoch.“

Ohne noch eine Antwort abzuwarten, packte sie ihn beim Kragen und zerrte ihn mit einem Ruck in die Höhe. Red stöhnte auf, als seine Knochen gegen die grobe Behandlung protestierten. Aber Hannah interessierte das nicht im Geringsten. Wie schon Stunden zuvor schlossen sich die Eisenklammern ihrer Finger um sein Handgelenk.

„Nur noch ein paar Treppen.“ Ganz plötzlich klang ihre Stimme wieder fürsorglich. „Dann hast du's hinter dir.“

Red wagte nicht einmal mehr, zu seufzen. Er wollte nicht zu Céleste. Er wollte nur zu Blue und sich neben ihr in ein Bett legen. Aber wenn diese Céleste die Anführerin der *Bloodstalkers* war, führte der Weg dorthin offenbar nur an ihr vorbei. Er musste sie überzeugen, ihn in die Organisation aufzunehmen. Aber sie würde ihn schon nicht wegschicken, versuchte Red sich selbst zu beruhigen. Schließlich erwarteten sie ihn, wie Hannah sagte.

Ohne weiteren Widerstand ließ er zu, dass das Vampirmädchen ihn hinter sich her zog.

Doch als sie durch die Tür auf den Gang traten, vergaß Red vor Staunen auf einen Schlag alle Schmerzen und Erschöpfung. Mit offenem Mund blieb er stehen.

Weiß verputzte Wände schwebten von eleganten Bögen getragen zu einer hohen Decke hinauf. Zu beiden Seiten flackerten unzählige Kerzen und tauchten den Flur in ein unstetes Licht

voller bizarrer, zuckender Schatten. Der Boden war mit weißen und schwarzen Kacheln ausgelegt, in denen sich die Flammen spiegelten. Und leise, wie aus weiter Ferne, hingen die Töne eines Liedes in der Luft. Ein Lied, das so traurig war, dass Red plötzlich Tränen in seinen Augen brennen fühlte.

Hannah war ebenfalls stehen geblieben und lauschte. „Das ist Célestes Musik.“ Ihre Augen glitzerten. „Schön, oder?“

Red wurde die Kehle eng, und er konnte nur nicken. In seinem ganzen Leben, das wusste er sicher, hatte er noch nie etwas Schöneres gehört. Das Lied weckte eine Sehnsucht in ihm, die ihm zugleich vertraut und fremd erschien. Es rief und lockte und verwirrte ihn, zog ihn mit einer unwiderstehlichen Macht vorwärts, während er gleichzeitig nichts lieber getan hätte, als bis ans Ende seines Lebens an diesem Fleck zu stehen und zu lauschen.

Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als der Druck von Hannahs Fingern ihn in die Wirklichkeit zurückholte.

„Na komm. Du wirst das schon noch oft genug zu hören kriegen. Da, sie ist sowieso fertig.“

Red starrte sie benommen an, ohne ihren Worten recht folgen zu können. Fertig? Er lauschte. O ja ... die Musik war verstummt. Red fröstelte. Plötzlich war ihm kalt.

Während er sich einmal mehr von Hannah führen ließ, hatte er das Gefühl, gerade aus einem wirren Traum aufgewacht zu sein. Er fühlte sich seltsam leer, wie ausgebrannt. Mehr als einmal ertappte er sich dabei, wie er versuchte, sich an die Melodie des Liedes zu erinnern. Aber es gelang ihm nicht. Nur die Sehnsucht, die er bei ihrem Klang gespürt hatte, war noch da. So deutlich, dass es schmerzte. So deutlich, dass alle anderen Schmerzen davon völlig ausgelöscht wurden.

Red folgte Hannah bis zum Ende des Flurs, wo sie eine Tür aus dunklem Holz öffnete.

Eine weitläufige Halle lag vor ihnen. In ihrer Mitte schwang sich eine breite Treppe nach oben und führte auf eine Galerie hinauf. Gegenüber der Treppe befand sich die Eingangstür, durch deren Buntglasfenster das Mondlicht verzerrte Muster auf den Boden malte. Ein Kronleuchter mit mindestens fünfzig erloschenen Kerzen hing in den Schatten über ihnen. Und über allem lag eine schwere, trockene Stille.

In die Red sich so sehr das Lied zurück wünschte.

Sie stiegen die Treppe hinauf und liefen die Galerie entlang, von der mehrere Gänge abzweigten und sich in den Schatten verloren. Schließlich blieb Hannah vor einer weiteren Tür stehen. Reds Herz begann, wild zu klopfen. Er hätte nicht sagen können, woher er diese Sicherheit nahm. Aber er spürte mit jeder Faser seines Körpers, dass sich hinter dieser Tür die Quelle der Musik befand. Ein Zittern lief durch seine Glieder.

Hannah ließ ihn los und warf ihm einen letzten Blick zu. Dann drückte sie die Türklinke herunter.

Eine weiße Gestalt hob sich leuchtend gegen das schwarze Rechteck der Nacht hinter dem Fenster ab. Silberblondes Haar floss über entblößte Porzellanschultern und ein Kleid aus heller Seide. Sie hatte ihnen den Rücken zugewandt.

Und erst als sie sich voneinander lösten und ein Schatten lautlos zu Boden glitt, erkannte Red, dass es in Wahrheit zwei Gestalten waren.

Langsam drehte die Frau sich um. Obwohl Red ihre Augen nicht sehen konnte, spürte er ihren Blick mit einer solchen Kraft, dass ihm ein Schauer über den Rücken lief.

„Ah. Der Mensch aus der OASIS.“

Der Klang ihrer Stimme ließ die Melodie von Neuem erklingen. Die Sehnsucht glühte in Reds Innerem auf und jagte warme Schauer über seine Haut.

„Ich danke dir, Hannah. Chase, Liebes. Geh mit Hannah. Ich will unseren Gast begrüßen.“

Der Schatten am Boden bewegte sich. Richtete sich auf und kam auf schwankenden Beinen zum Stehen. Red hörte schweren Atem und roch herben Schweiß. *Ein Mensch!*, dachte er und spürte, wie ein langer Blick ihn traf. Doch unter den Augen der Vampirin fiel es ihm schwer, sich darauf zu konzentrieren.

Dann fiel die Tür hinter Hannah und dem Menschen ins Schloss.

Red war mit Céleste allein.

Mit langsamen Schritten kam die Vampirin auf ihn zu, bis sie direkt vor ihm stand. Reds Atem wurde flach. Aus der Nähe konnte er ihre Augen sehen – zwei tiefe, schwarze Seen in der Dunkelheit. Ihre Finger legten sich wie Federn unter sein Kinn und strichen über die nackte Haut auf seinem Kopf.

„Wie heißt du?“

Red schluckte. Seine Stimme klang rau in seinen Ohren.

„Red September 38.07.“

„Red.“ Céleste lächelte. „Willkommen bei uns, Red. Du bist endlich frei.“

Reds Knie zitterten. Er konnte nicht mehr lange stehen. Nicht unter diesem Blick.

Céleste musterte ihn nachdenklich. „Eins wundert mich nur“, murmelte sie. „Kris sagte, er hätte eine Frau erwartet.“ Sie schüttelte den Kopf und lächelte erneut. „Wie dem auch sei. Ich freue mich, dass du hier bist.“

Red hörte ihre Worte kaum. Was machte es schon aus, was sie sagte, so lange sie nur sprach? So lange er nur die Musik hören durfte, die in jeder Silbe klang und ihm das Gefühl gab, zu schweben ...

Doch dann setzte in seinem Kopf etwas aus, als wäre in einen seiner Gedanken ein kleines Loch gebrannt worden. Was hatte sie gerade gesagt?

Eine Frau ... erwartet?

Eisig rann ein Tropfen Angst über seinen Nacken. Eine Frau ... eine Frau ... Blue ...? Red kniff die Augen zusammen, um sich von diesem Blick, dieser Stimme loszureißen.

„Ich ...“ Seine Zunge wollte ihm kaum gehorchen. „Blue ... ich suche Blue March.“

Céleste hob verwundert die schmalen Brauen. „Wen?“

Alles Gefühl kehrte mit einem Schlag in Reds Glieder zurück. Er taumelte unter der plötzlichen Last.

„Blue“, wiederholte er und spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. „Blue March 35.11. Sie wartet hier auf mich.“

Célestes Stirn kräuselte sich. Ihre Finger verschwanden aus Reds Gesicht. „Ach, so ist das.“ Sie sah ihn mitleidig an. „Tut mir Leid, Kleiner. Eine Blue haben wir hier nicht gesehen.“

Red spürte seine Beine unter sich nachgeben. Blue war nicht hier? Aber wie konnte das sein? Sie hatte doch versprochen ...

Kräftige Arme fingen ihn auf und stützten ihn. Sanft legte sich Célestes Hand in seinen Nacken. Red ließ sich kraftlos gegen ihre Schulter sinken. Das war doch nicht möglich! Was war nur geschehen? Wo war Blue? Was war ihr zugestoßen?

„Armer Red“, wisperte Céleste an seinem Ohr. „Nach allem, was du auf dich genommen hast.“

Ein trockenes Schluchzen stieg Red die Kehle hinauf. Die Verzweiflung erwürgte ihn.

„Lass mich dir helfen.“ Céleste streichelte seinen Rücken. „Hab keine Angst.“

Red hob den Kopf. Seine Augen brannten. Das Lied in ihrer Stimme war so tröstlich ...

„Kannst du sie finden?“ Die Worte kamen nur gebrochen über seine Lippen.

Ein Lächeln ließ das Gesicht der Vampirin erstrahlen. „O nein.“ Sie strich ihm über die Wange. „Nicht ich, Liebes. Du wirst sie finden. Wenn du nur bei uns bleibst.“ Erneut zog sie ihn an sich. Red spürte ihre weichen Lippen an seinem Hals. Ein Schauer durchlief ihn. So nah. So warm. Und zugleich so kalt.

Die Melodie ihrer Musik war in ihm, floss wie Glut durch seine Adern.

„Bleib bei uns. Bei mir“, wiederholte Céleste. Red fühlte, wie sich ihr Mund auf seiner Haut zu einem Lächeln verzog. Ein winziger Schmerz, wie von Nadelstichen, durchzuckte ihn. Er keuchte, schwankte auf weichen Knien. Doch Céleste hielt ihn noch immer fest in ihren Armen. Als sie zärtlich an seinem Hals zu saugen begann, durchströmte Red ein Gefühl, das ihn gleichzeitig erschreckte und erregte. Kribbelnd rann es durch seinen Körper und füllte ihn mit Licht. *Sie nimmt mein Blut*, erkannte er und erschauerte. *Sie trinkt von mir!*

Dann gingen seine Gedanken unter in dem berausenden Strom, der ihn mit immer größer werdender Kraft mit sich riss. Für einen Augenblick noch stieg Angst in ihm auf, und er versuchte, sich aus dem Griff zu befreien – gegen die Macht anzukämpfen, die ihn zu verschlingen drohte.

Doch seine Glieder zuckten nur schwach. Zitternd gab er nach.
Und ertrank in Célestes Lied.